JAHRBUCH FÜR KINDERTHEOLOGIE

»Man kann Gott alles erzählen, auch kleine Geheimnisse«

Kinder erfahren und gestalten Spiritualität

Herausgegeben von
Anton A. Bucher
Gerhard Büttner
Petra Freudenberger-Lötz
Martin Schreiner
in Verbindung mit Friedhelm Kraft
und Elisabeth E. Schwarz

JAHRBUCH FÜR KINDERTHEOLOGIE

calwer

nur noch religiös buchstabieren musste? Authentizität im Gefühlsausdruck, Ehrlichkeit, Zuwendung, Vergebung, Rituale der Vergewisserung der Zusammengehörigkeit, all das war familiär gegeben. Ist es angemessen, dies als implizite Religiosität zu bezeichnen? Oder wäre dies eine Vereinnahmung? Der christliche Deutungsrahmen von Selbst, Welt und Gott konnte – mitmenschlich geerdet – erschlossen werden.

Durchgängig ist das religiöse Denken und Empfinden von Norbert verwoben mit seinem spezifischen Kontext. Erfolgt eine Verschiebung in der inneren Dynamik, wird Neues zur Figur, Bisheriges zum Hintergrund, möglicherweise nur vorübergehend. Mit der Verlagerung der jeweiligen Zentralperspektive gerät auch die Konstruktion der Erinnerung ins Wanken. Der Bruch in der Konsistenz der retrospektiven Deutung seiner Gestaltungen Ende von Kl. 4 scheint so erklärbar. In dem Moment, da Norberts Zentralthema der mangelnden Akzeptanz durch die Klassenkameraden von der Bühne verschwindet, schiebt sich das Thema Leistungsdruck, Dauerstress nach vorn. Die Bedeutungsgröße der Ausbildungs- und Prüfungsphasen in seiner Lebensmetapher spiegeln dies. Statt einer Berufsphase[12] folgt der Ausbildung ein durch Lottogewinn ermöglichtes »goldenes Zeitalter«, was unvermittelt ins Altersheim übergeht. All dies hat Auswirkungen auch auf Norberts Gotteskonzept, sowohl hinsichtlich des Verständnis- wie des Beziehungsaspekts. Gottes Präsenz scheint nur noch in Grenzsituationen angesiedelt. Steht das nichtreligiöse Selbstverständnis seiner Eltern einem religiösen Deutungsrahmen des Berufslebens im Weg?

Resümee: Die Mosaiksteine zu Norberts religiöser Biographie sprechen zum einen für die Angemessenheit eines an Erikson orientierten Verschränkungsmodells bezüglich erster und zweiter Unmittelbarkeit. Sie machen zum anderen ein Geflecht komplexer Wechselwirkungen vielfältiger Faktoren sichtbar, ein Ergebnis, das schlichte Kausalketten hinsichtlich der religiösen Entwicklung absurd erscheinen lässt. Ist die religiöse Entwicklung vielleicht auch als »chaotischer Prozess«[13] anzusehen?

12 Muss der vor ihm liegende Schlauch von Leistungsanforderungen kompensiert werden durch den Ausblick auf totale Freiheit und Lust, damit der Schlauch erträglich erscheint? Mitursächlich dürfte sein, dass Norbert den Berufsalltag seiner Eltern als Stress mit hohen physischen und psychischen Kosten für die ganze Familie erlebt.

13 Vgl. Klaus Kießling, Psychotherapie – ein chaotischer Prozeß? Unterwegs zu einer postcartesianischen Psychologie, Stuttgart 1998.

Elisabeth Naurath

»Wenn ich mich ganz stark konzentriere, muss man einfach glauben. Und dann hört Gott das!« Beten mit Kindern in der Grundschule

1. Einführung mit Blick auf die kindertheologische Forschungsmethodik

Die Traktatliteratur zum Thema »Beten mit Kindern« ist nahezu unermesslich. Und doch oder gerade deshalb gehört das Gebet zu den umstrittensten Themen der Religionspädagogik. Muss man mit Kindern im Religionsunterricht beten, um das Eigentliche des Glaubens – nämlich die Gottesbeziehung – lebendig zu erhalten? Oder soll man gerade nicht, weil ja eben diese Gottesbeziehung von Freiheit bestimmt sein muss? Weil eben hier besonders die Gefahr von Bevormundung, Vereinnahmung oder Manipulation droht? Und wenn beten, dann wie? Die einen meinen, dass sich Gebete für Schülerinnen und Schüler vordringlich an religionspsychologischen Stufenmodellen orientieren sollten, andere betrachten dies als einengend. Es erstaunt nicht, dass gerade im Blick auf das Beten große Unsicherheit bei den Lehrkräften und große Differenzen in der religionspädagogischen Wissenschaft zutage treten.[1]

Darum – und hierin sehe ich eine enorme Chance – kann der Ansatz der Kindertheologie entscheidend zur Klärung dieses Themas beitragen, indem die Kinder selbst zu Wort kommen.[2] Wollen Kinder beten? Wie beten sie? Welches Spektrum umfasst ihr Gebetsverständnis und ihre Gebetspraxis? Und ganz entscheidend: Wenn nach Gerhard Ebeling das Gebet der hermeneutische Schlüssel zur Gotteslehre ist[3], erwächst hieraus die Frage: Welches Gottesbild liegt dem Beten von Kindern zugrunde?

Ein Blick von außen weitet die Perspektive des religionsdidaktischen Diskurses, wie folgender Dialog zwischen einem Jungen und einem Mädchen aus dem Kinderroman »Hechtsommer«[4] illustriert:

Es war Daniel, der als Erster wieder anfing zu reden.

Er stand immer noch mit dem Rücken zu mir.

»Erinnerst du dich an den Grillabend?«, fragte er.

»Ja«, sagte ich.

»Weißt du noch, wie wir da über Gott geredet haben?«

»Warum?«

»Weil ich darüber nachgedacht habe!«

»Und?«

1 Ein Überblick zum umstrittenen Thema »Gebet in der Schule« findet sich bei: H. Anselm, Beten in der Schule. In: Gymnasialpädagogische Materialstelle der Ev.-Luth. Kirche in Bayern (Hg.): Arbeitshilfe für den evangelischen Religionsunterricht Folge I/ 2003, 23–48.

2 Vgl. auch: Gottfried Orth (Hg.), Hilft Beten auch wenn's regnet? Kinder über Gott und die Welt, Stuttgart 2002.

3 Vgl. Gerhard Ebeling, Dogmatik des christlichen Glaubens Bd. 1, Tübingen 1979, 208.

4 Jutta Richter, Hechtsommer, Ulm 2004, 90–92.

»Wenn es Gott nicht gibt, dann ist es ihm auch egal, ob wir an ihn glauben oder nicht. Dann kann er auch nicht sauer werden und uns bestrafen, wenn wir nicht an ihn glauben. Aber er kann uns auch nicht helfen, wenn es ihn nicht gibt.«

»Du meinst, dann wäre das Beten völlig umsonst?«

»Ja, ganz umsonst und es kann auch nicht helfen!«

Ich hatte plötzlich das Gefühl, der Boden unter mir würde schwanken. Wenn das richtig war, was Daniel sagte, dann war alles, was ich bisher geglaubt hatte, falsch. Alles, was meine Mutter mir erzählt hatte, alles, was meine Großmutter mich glauben gemacht hatte, war falsch. Wenn das richtig war, was Daniel sagte, dann würde es keine Schutzengel mehr geben und keine Wunder. Natürlich hatte ich manchmal an Gott gezweifelt, aber ich hatte mich so verloren dabei gefühlt, dass ich versuchte, ganz schnell etwas anderes zu denken.

So wie Daniels Gedanken waren meine Gedanken nie gewesen. Und ich wehrte mich, weil jetzt schon wieder etwas anders wurde.

»Und was ist mit den Schutzengeln und den Wundern?«, fragte ich. »An irgendwas muss man doch glauben! Sonst hält man das alles ja gar nicht aus!«

Daniel lachte kurz auf. Es war kein echtes Lachen, es klang wie ein Schluchzen.

»Wunder kannste vergessen, Schutzengel auch! Das ist doch alles Babykacke! Aber ich glaube an was: Ich glaube an den Hecht! Ich glaube, wenn ich ihn fange, wird meine Mama wieder gesund.«

Religiöse Vorstellungen von Kindern lassen sich nur im wertoffenen Blick auf die Kinder selbst, ihren Lebenskontext, ihre momentanen Suchbewegungen und festen Überzeugungen aufdecken; auch wenn die feste Überzeugung ist, dass es einen Hechtgott geben muss. Wenn der Hecht in diesem Sommer gefangen wird, dann wird Daniels Mutter den Krebs besiegen und wieder gesunden. Doch in dem Moment als es den Kindern endlich gelingt, den Hecht aus dem Burggraben zu ziehen, fährt ein schwarzes Auto in den Hof. Mit ihrem Buch ist es Jutta Richter gelungen, die Fragen, Zweifel und Ängste von Kindern so aufmerksam in den Blick zu nehmen, dass deutlich wird: Es ist die kleine alltägliche Welt von Sommer, Lagerfeuer, Angeln lernen und Freundschaften schließen, in der sich die großen Lebensfragen abspielen. Es sind oft Zufälligkeiten, schöne wie auch schlimme Erlebnisse, die für die Kinder von theologischer Relevanz sind. Für Daniel ist mit dem Tod der Mutter alles in Frage gestellt. Der Hecht steht für das große Unbegreifbare, dessen man sich bemächtigen muss, um dem Leben wieder seine Ordnung zu geben. Wenn er nur den Mut hat – sich dem Unbekannten zu stellen – wird das Gute siegen; so glaubt er! Diese Sehnsucht scheint typisch für viele Jungen dieses Alters, wie auch die mediale Vermarktung von »Superman« bis »Harry Potter« zeigt. Für das Mädchen, aus dessen Erzählperspektive das Buch geschrieben ist, stellen sich die Probleme, aber auch die Bewältigungsstrategien deutlich anders dar. Ihrer Gottesvorstellung ist es völlig fremd, dass ein Sieg über Naturgewalten Gott beeinflussen könnte oder dass hierbei der eigene Kampfesmut eine Rolle spielen könnte.

In Anlehnung an dieses Beispiel aus der Literatur sollen im Folgenden zwei Linien verfolgt werden, die im Blick auf die Methodik kindertheologischer Forschung weiterführend scheinen.

1. Kinder konstruieren ihren Glauben auf der Basis ihres konkreten Alltagserlebens. Das heißt: Lebenskontexte, Beziehungskonstellationen, Stimmungen und Gefühle, aber auch Zufälligkeiten (wie der Hecht) bedingen religiöse Deutungen und Reflexionen. Methodisch könnte das bedeuten: Wenn Kinder aus dem Erleben heraus ihre theologischen Vorstellungen entwickeln, liegt hierin ein Schlüssel für die Kindertheologie. Gemeint ist: Der Ansatzpunkt kindertheologischer Forschung muss über das Gespräch hinausgehen. Vielmehr kann in spielerisch-kreativer Umsetzung, im Erleben von Situationen und Rollen deutlich werden, wie Kinder »in actu« (also aus dem Handeln heraus) ihren Glauben konkretisieren und konstruieren. Auf diesem Boden der Bewusstwerdung kann Reflexion und damit Kindertheologie einsetzen. Aus diesem Grund soll im Folgenden ein Unterrichtsbeispiel vorgestellt werden, das sich dem Themengebiet »Gebet« mit bibliodramatischen Elementen annähert.

2. Die praxisbezogene Reflexion lässt deutlich erkennen: Kindertheologie ist Theologie von Mädchen und Jungen und auch kindertheologische Forschung sollte – stärker als bisher geschehen – die Genderthematik konstitutiv einbeziehen.

2. Unterrichtsbeispiel aus einer vierten Klasse zum Thema »Beten«

2.1 Wann beten Kinder?

Schlaglichtartig soll der Unterrichtsprozess[5] im Folgenden nachvollziehbar werden: Nach einem gemeinsamem Brainstorming zum Thema: Warum beten Menschen? stand die Frage der individuellen Relevanz des Gebets im Vordergrund: Die Kinder haben kleine Geschichten geschrieben, ob und wann Beten für sie schon einmal sehr wichtig war. Als Resümee lässt sich festhalten: In problematischen Situationen (es wurden hier vor allem familiäre Konfliktgeschichten beschrieben) beten von 25 Kindern etwas mehr als die Hälfte (14) hin und wieder und erleben dies als hilfreich, 11 Kinder wählen andere Bewältigungsstrategien wie »zur Oma gehen«, »Fernsehen schauen«, »Stifte durchs Zimmer schmeißen« etc.

Folgende von den Kindern schriftlich festgehaltene Äußerungen verdeutlichen dies:

- Junge (10 Jahre):
  »Da laufe ich ins Bad und putze Zähne und mein Bruder Manuel provoziert mich andauernd. Dann sagte ich: ›Lass mich!‹ und schupste ihn gegen das Waschbecken. Er lief zu meiner Mama und ich habe dann Zimmerarrest gekriegt. Ich war stocksauer und knallte die Tür hinter mir zu. Ich legte mich ins Bett und fragte Gott, was ich tun sollte. Er beruhigte mich und ich schlief ein.«

- Mädchen (10 Jahre):
  »Ja einmal im Schullandheim. Im Bus hatte ich Heimweh. Dann betete ich zu Gott. Ich bat ihn, dass er auf mich aufpassen soll. Als ich fertig war mit beten, ging es mir plötzlich viel besser. Dann dachte ich, Gott hat mir bestimmt geholfen.«

5 Es handelt sich um den evangelischen Religionsunterricht in einer vierten Klasse in Süddeutschland mit 25 Kindern (17 Jungen und 8 Mädchen). Die Kinderäußerungen wurden auf Tonband aufgezeichnet, transkribiert und um der besseren Lesbarkeit willen zum Teil gekürzt und sprachlich geglättet.

- Junge (9 Jahre)
  »Wir sind in die Kirche gegangen. Der Pfarrer sagte: ›Nun erzählt Gott eure Klagen.‹ Ich erzählte Gott, dass ich gelogen habe, da ging es mir (komischerweise) gut.«

Was ist da passiert, wenn der Junge resümiert: »Da ging es mir – und in Klammern gesetzt! – ›komischerweise‹ gut«? Drückt sich hierin die Verwunderung darüber aus, dass Beten eine geheimnisvolle Wirkung haben könnte? In Anknüpfung an diesen Faden wurden auf einem Plakat in gemeinsamer Arbeit Deutungen der Kinder zu der Frage festgehalten: »Wie kann Gott ein Gebet erhören?« Übrigens: Interessanterweise hatten auch die Kinder, die angaben, nicht zu beten, theologische Deutungen parat, wie Gott denn die Gebete erhören könne.

Brainstorming auf einem gemeinsamen Plakat zu der Frage: Wie kann Gott mein Gebet erhören?

MÄDCHEN: Es gibt einen Spruch der stimmt. »Was von Herzen kommt, findet den Weg zum Herzen!« So ist es dass Gott uns hört.

MÄDCHEN: Weil die Seele oder so in den Himmel kann. Und dort trifft sie Gott und kann ungestört mit ihm reden.

MÄDCHEN: Wenn ich mich ganz stark konzentriere muss man einfach glauben. Und dann hört Gott das!

JUNGE: Wenn man ganz fest an ihn denkt und ganz leise Kontakt aufnimmt.

JUNGE: Gott kann nicht alle Gebete hören. Deshalb gehen nicht alle Wünsche in Erfüllung!

Fazit: Die Frage, ob Gott Gebete erhören kann und wie dies geschehen könnte, scheint für alle interessant und relevant. Erst in Ansätzen (nämlich bei der letztgenannten Äußerung) zeigt sich ein kritisches Bewusstsein dafür, dass Gott nicht alle Gebete erhört – dies verbleibt hier jedoch noch in der konkreten Anschauung, dass Gott eben nicht alles *hören* könne. Deutlich wird die Initiative zum Erhören der Gebete auf Seite der Betenden gesehen: »Wenn ich mich ganz stark konzentriere …« oder »Wenn man ganz fest an ihn denkt …«. An den Begrifflichkeiten (leise Kontakt aufnehmen, Herz, Gedanken, Konzentration) wird deutlich, dass die Kinder eine Sensibilität dafür haben, dass mit dem Beten die Grenzen der Weltwahrnehmung überschritten werden. »Weil die Seele oder so in den Himmel kann«, sagt ein Mädchen und drückt mit diesem etwas vagen Satz aus, dass es da etwas geben muss, das die menschlichen Gegebenheiten transzendiert. Auf eine gewisse Art aus dem Alltag auszubrechen und die Wirklichkeit neu zu beschreiben, scheint konstitutiv für das Gebetsverständnis dieser Kinder.

2.2 Zur Alltagsrelevanz des Betens

Die nächsten Unterrichtsschritte versuchen, auf dieser Spur zu bleiben und näher zu erforschen, welche Alltagsrelevanz das Beten für die Kinder hat: Wie weit ist das Spektrum ihres Gebetsverständnisses? Geschieht Gebet vorrangig in einer Konfliktsituation oder auch darüber hinaus? Um diese doch sehr persönlichen Vorstellungen der Kinder zu eruieren, wähle ich den spielerischen Weg: Im Schutz einer Rolle lässt sich leichter ausdrücken, was in Gedanken und erst recht in Worten kaum zu fassen ist.

Im Anschluss an das »Bewegte Vater Unser«, bei dem die einzelnen Bitten in Körperbewegungen umgesetzt werden, konzentrieren wir uns auf den Vers »Und führe uns nicht in Versuchung«. Die nonverbale Umsetzung dieser Bitte geschieht mit einem Ausfallschritt mit erhobener rechter Faust nach vorne und mit der abweisenden linken Hand nach hinten. Die Kinder können sich in diese Körperbewegung hineinversetzen und assoziieren, dass es wichtig sei, alle Kraft zusammennehmen, um Böses abzuwehren.

Nach diesem körperorientierten Impuls bereiten die Schüler und Schülerinnen spontan in Kleingruppen kurze Vignetten, also ein kurzes szenisches Spiel zu dieser Vater Unser-Bitte vor. Im Anschluss an das Vorspiel einigen wir uns jeweils auf eine treffende Überschrift.

☐ *Gruppe 1:* Gott als schützende Hand
Zwei Jungen kündigen an: Wir spielen den Brotzeitverkauf in der Pause. Ein Viertklässler trifft einen Erstklässler. Der Erstklässler stellt sich an einen Tisch (Brotzeitverkauf) und wird ganz plötzlich von dem Viertklässler zur Seite gedrängt: »Geh mir aus dem Weg!« »Warum, ich bin doch vor dir dran!«, erwidert der Jüngere. Daraufhin erhebt der Viertklässler seine Faust als ob er zuschlagen will. Doch die Faust bleibt in der Luft stehen.

Die Kinder sammeln Eindrücke zu dem Gesehenen. Ein Schüler stellt fest: »Da wo er zuhauen wollte, hat Gott die Hand festgehalten. Da konnte er nicht weitermachen. Wie eine starke Kraft.« Daraufhin widerspricht der Schüler, der den Viertklässler gespielt hat: »Nein, das war so. Ich habe daran gedacht, dass dies die Versuchung ist und selbst aufgehört.« »Nein!«, beschwert sich der Schüler, der den Erstklässler gespielt hat, »wir haben es doch so gemacht, dass *ich* bete. Und Gott macht, dass du aufhörst.« Die beiden beginnen einen Streit darüber, wer nun gerade gebetet haben soll und die Wirkung des Gebets ausgelöst hat. Schließlich einigen sich die Kinder darauf, dass das Gebet (egal von wem es nun ausging) wie ein Schutz in dem Konflikt gewirkt hat. Ein Mädchen sagt noch abschließend zu dem Streit: »Mensch, Beten kann doch auch wie ein Gedankenblitz sein!« Sie meint wahrscheinlich so etwas wie Geistesblitz oder Stoßgebet und versucht damit auszudrücken, dass der Gedanke an Gott in einer Situation einen spontanen Impuls geben kann, der das Handeln aller verändert.

☐ *Gruppe 2:* Gott als Gewissen
Die gleichen Schüler (also wieder zwei Jungen) haben noch ein zweites Stück geplant, das sie nun zeigen wollen. A (der Kleinere) setzt sich hinter einen Tisch und sagt, dass dies die Kasse des Supermarktes sei. Da kommt B und geht an ihm vorbei, schaut sich in fiktiven Regalwänden um. Nur die Zuschauer sehen, dass er plötzlich etwas unter seinem Pulli versteckt. Dann geht er mit recht schnellem Schritt an A vorbei, der gar nichts merkt und auch keinen Verdacht schöpft. B ist eigentlich schon aus dem Laden draußen, als er sich plötzlich besinnt, sich umdreht, wieder hineingeht zu dem Regal und den gestohlenen Gegenstand unbemerkt wieder zurücklegt.

Schnell deuten die Zuschauer und Zuschauerinnen das Gesehene so, dass B ein schlechtes Gewissen bekommen hat und seinen Fehler wiedergutmachen wollte. Die beiden Vorspieler bestätigen dies. Auf die Nachfrage der Lehrperson, wann denn die Versuchung am stärksten war, antwortet der Schüler B.: »Eigentlich erst als ich draußen war. Vorher war es nur cool, zu klauen und an ihm vorbeizukommen. Aber draußen hatte ich ein schlechtes Gefühl. Er hat ja gar nichts gemerkt. Ich hätte ja gehen können. Aber so habe ich alles wieder gut gemacht.«

Steht hinter diesem Spiel die Vorstellung: Wenn sich das Gewissen meldet, dann ist das wie Beten, weil die Vergegenwärtigung der Gottesbeziehung zur kritischen Konfrontation mit dem Selbst führt? Weil es beim Beten quasi darum geht, von Gott her zu sich selbst zu kommen – dann haben die Kinder mit ihrem Spiel doch genau dieses gemeint.

☐ *Gruppe 3:* Gott schafft Gerechtigkeit!
Eine größere Gruppe (alles Jungen und ein Mädchen) hat sich ein Vorspiel ausgedacht und sie bereiten die Bühne mit Stühlen, die eine Kutsche darstellen sollen, vor. Es gibt einen König (Junge), zwei Pferde (Zwillingsjungen), eine Prinzessin, die hinten im Wagen sitzt (ein Mädchen), zwei Räuber (zwei Jungen) und einen Jungen, der Gott spielen will.

Die Kinder spielen so, als setze sich die Kutsche in Bewegung. Der König hält die Zügel der Pferde in der Hand, hinter ihm sitzt die Prinzessin. Da greifen die beiden Räuber an und wollen die Prinzessin entführen. Es gibt einen Tumult bis plötzlich Gott (bewaffnet mit einem Lineal) dazwischen geht. Sofort geben die Angreifer nach und lassen die Prinzessin frei.

Als die Kinder Assoziationen zu dem Gesehenen sammeln, kommen Sätze wie: »Gott ist auch ein Kämpfer, aber stärker als die anderen!«; Ein Mädchen drückt seine Verwunderung darüber aus, dass die so schnell aufgegeben haben!; Ein anderes Mädchen meint kopfschüttelnd zu dem bewaffneten Gottesbild: »Gott ist wohl selber in Versuchung gekommen!«. Der Junge, der Gott gespielt hat, widerspricht energisch: »Nein, gerade nicht, sondern damit die Räuber nicht in Versuchung kommen. Die haben doch sofort gemerkt, dass das falsch war!« Frappierend scheint an dieser Szene, wie sehr die Kinder mit der Wirklichkeit Gottes, ja sogar mit seinem gewaltsamen Eingreifen für das Recht der Schwächeren rechnen.

☐ *Gruppe 4:* Der zornige Gott!
Beim nächsten Spiel haben sich drei Jungen zusammengetan, die auch sonst gerne ihre Stärke demonstrieren. Von daher verwundert ihr Spiel nicht. Sie haben sich spontan aus drei mit Tesa aneinandergeklebten Stiften »Schwerter« gebastelt und zwei von ihnen spielen ein Gefecht. Da greift der dritte (er spielt Gott), ebenfalls mit Schwert bewaffnet, ein: Er stellt sich zwischen die beiden Kämpfer, die sofort mit ihrem Schlagabtausch aufhören. Dann aber – als sich Gott wieder abwendet – plötzlich wieder beginnen wollen. Da nimmt Gott einem die Waffe weg, bedroht den anderen, dass er ihm auch die Waffe geben solle und das Spiel ist erst beendet, als beide entwaffnet sind.

Ein Mädchen sagt in der Auswertung: »Typisch, dass die immer »Kämpfen« spielen müssen!«. »Ja, das ist cool«, kontert ein Junge. Einer der Spieler stellt fest: »Wir hatten es eigentlich so geplant, dass die beiden Kämpfer aufhören, wenn Gott das erste Mal eingreift. Die haben dann einfach wieder angefangen.« Darauf dasselbe Mädchen: »Mit Waffen ist die Versuchung einfach zu groß für euch!« Die Jungs grinsen. Die Lehrerin drückt ihre Verwunderung darüber aus, dass die Kämpfer nicht angefangen haben, mit Gott in einen Kampf zu treten, sondern schlagartig »klein beigegeben« haben. Darauf ein Spieler: »Nein, mit Gott legt sich keiner an!«

☐ *Gruppe 5:* Der innere Kampf!
Drei Mädchen spielen: Eine ist »das Böse«, eine andere ein betender Mensch und die dritte spielt Gott. Der Mensch betet laut das Vater Unser, verhaspelt sich in der Aufregung ein paar Mal. Das Böse kommt eher schüchtern daher und spricht mit lockenden Worten zu dem Menschen: »Komm zu mir. Bei mir ist es schöner …« Der Mensch schaut zum Bösen, beginnt wieder zu beten, verhaspelt sich ungewollt wieder mit der richtigen Reihenfolge des Vater-Unsers und schüttelt über sich selbst den Kopf. »Gott« redet – ähnlich wie »das Böse« – eindringlich auf den Menschen ein, dass er nur mit dem Beten weitermachen solle. Als das Ganze ins Stocken zu geraten droht, sagt »Gott« schließlich entschieden und sehr viel lauter als vorher zu dem Bösen: »Geh jetzt und lass sie endlich in Ruhe!« Daraufhin wendet sich das Böse ab und die Szene ist beendet.

Die Zuschauer reagieren etwas unwillig auf das Gesehene: »Puh, war das langweilig! Da ist ja gar nichts passiert!«. Die drei Mädchen zucken eher schüchtern mit den Achseln Das Mädchen, das den betenden Menschen gespielt hat, meint: »Ich verstehe gar nicht, warum ich das Vater Unser dauernd falsch gesagt habe.« Das Mädchen, das Gott gespielt hat, reagiert. »Du hast ja nur auf das Böse geschaut. Mich gar nicht mehr gesehen. Aber ich hab' dir ja dann geholfen.« In der Reflexionsrunde bekräftigt sie das, was sie gespielt hat als ihre Vorstellung vom Gebet. Sie sagt. »Gott bleibt schon immer da – auch wenn man das nicht sieht!«

Fazit: Was wird aus den gespielten Vignetten zum Thema Gebet deutlich? Die Kreativität und der Teamgeist der Kinder beim Spiel der Vignetten sind faszinierend: Obwohl nur der Impuls der »Vater-Unser-Bitte« mit der körpersprachlichen Hinführung vorgegeben war, hatten die Kleingruppen nach drei bis vier Minuten mit Lust und Begeisterung ihre Vignetten parat.

- Anhand dieser spielerischen Verlebendigung werden Aspekte ihrer theologischen Deutung von Gebet sichtbar, die auf die kindliche Relevanz von Religiosität im Alltag verweist: Versuchung heißt für die Kinder: Wie verhalte ich mich in Konflikten?
  Der Konflikt zwischen Älteren und Jüngeren (beim Brotzeitverkauf), zwischen Gesetz und Lust (beim Diebstahl), zwischen Schutz von Schwächeren vor dem Stärkeren (Entführung der Prinzessin), zwischen Eskalation in kriegerischer Auseinandersetzung und Waffenstillstand, zwischen der Lust an Verführung und »dem Bösen Widerstehen«. Diese dargestellten Konflikte spiegeln Lebensthemen wider, die die Kinder als ethische Herausforderungen erleben. Hier erweist sich die Relevanz von Glauben und Beten.
- Beten wird in einem weiten Verständnis von gelebter Beziehung zu Gott gesehen: Auffallenderweise spielen die Kinder nicht so, dass ein Konflikt von dem bewussten Akt des Gebets unterbrochen und erst daraufhin eine Entscheidung möglich wird, sondern so, dass die Bitte »Und führe mich nicht in Versuchung« eigentlich Basis der Lebenseinstellung ist.
- Gebet hat damit Ereignischarakter und kann dem alltäglichen Geschehen eine deutliche Wende geben. Hintergrund ist die intakte Gottesbeziehung, die sich in der Situation als kraftvoll erweist, denn: Die Souveränität Gottes wird in keinem der Konflikte in Frage gestellt!
- Beten heißt, von einem bestimmten Gottesbild ausgehen oder auch: »lex orandi lex credendi«! Gott wird un-

sichtbar als schützende Hand gespielt, die den zum Schlag erhobenen Arm stoppt, oder als schlechtes Gewissen, das plötzlich da ist und dazu führt, die Tat rückgängig zu machen. Gott wird aber auch personifiziert als zorniger Eingreifer in Konflikten, als bewaffneter Kämpfer für das Recht der Schwächeren oder als eine entschiedene Kraft gegen das Böse. Gemeinsam ist allen Darstellungen, dass sich Gott nicht raushält (kein Deismus), sondern dass Gott nötig ist, um Gerechtigkeit im Leben zu verwirklichen. Insofern ist Gott für die Kinder in diesen Spielszenen und in den anschließenden Reflexionsrunden eine strukturierende Macht, die ihrem Leben Orientierung und Glaubwürdigkeit gibt.

- Interessanterweise sind die Wege Gottes und damit auch seine ihm zugeschriebenen Eigenschaften jedoch sehr verschieden: Handelt Gott unsichtbar oder innerlich, agiert er sichtbar, rational argumentierend oder emotional in Rage, ja sogar bewaffnet? Die Kinder empfinden ein breites Spektrum für Gottes Möglichkeiten.
- Geschlechtsunterschiede werden in diesen Vignetten frappierend deutlich: Die Mehrheit der Jungen gehen bei der Wahl der Spielsituation von einem kämpferischen Konflikt aus. Gott erscheint hierbei als unantastbarer und unbesiegbarer Kämpfer (auch bewaffneter Kämpfer) für das Recht. Die Mädchen haben eher solche Konfliktsituationen im Blick, die Gott als verbal durchgreifend assoziieren. Die Mehrheit der Mädchen betrachtet einen kämpferischen Gott eher skeptisch und stellt dieses Gottesbild der Jungen auch deutlich in Frage: Zum Beispiel der Satz: »Bei euch ist Gott wohl selber in Versuchung gekommen!« Oder: Im letzten Spiel war es für das Mädchen ein sichtlicher schwerer Weg, Gott eine entschiedene und lautere Stimme zu geben und damit den Konflikt zu beenden.
- Nur in einem Vorspiel ging es um den verbalen Akt des Betens, die anderen zeigten eher ein Gebetsverständnis, wie es nach William James als »Religion im Vollzug« zu beschreiben ist. Die Bitte des Vater Unsers erweist seine Relevanz nicht im stillen Kämmerlein, sondern im Konflikt als Stimme des Gewissens oder Gedankenblitz, wie ein Mädchen meinte. Deutlich zeigte sich in dem Gespielten, dass das Gebet mit seiner Wirkkraft quasi in eins fällt: Der Gedanke an Gott macht Gott schon gegenwärtig und gibt der Situation damit ein neues Vorzeichen.

3. Beten und Gottesbild: Die Evidenz der Genderthematik

Aufgrund der deutlichen geschlechtsspezifischen Differenzen wurde im Anschluss an diese Vignetten mit den Mädchen und Jungen in getrennten Gruppen bibliodramatisch gearbeitet. Die Frage der Kinder, wie Gott die Gebete erhört, sollte bibeldidaktisch anhand es Textes Lk 11,5–10 »Vom bittenden Freund« (ein Mädchen sagte spontan »Vom nervigen Freund«) umgesetzt werden. Der Eindruck der Unterschiede zwischen der Jungen- und der Mädchengruppe verstärkte sich hierbei evident.

Nach einem schülerbezogenen »Warming up«, bei dem die Kinder erzählten, wie sie einmal einen dringenden Wunsch, der erst abgelehnt worden war, doch noch erfüllt bekamen, führt die Lehrkraft in den biblischen Text ein:

»Jesus sagte: Stellt euch vor, ihr bekommt spät abends Besuch. Euer Besuch ist hungrig, aber ihr habt kein Brot mehr im Haus. Wenn ihr dann losgeht und um Mitternacht bei einem Freund oder einer Freundin anklopft und um Brot bittet – stellt euch vor, wie ihr drinnen als Erstes hört: ›Stör mich nicht, die Tür ist schon verriegelt! Ich liege im Bett, meine Kinder schlafen schon!‹ Würdet ihr gleich aufgeben? Oder würde die Tür sich dann nicht doch noch öffnen – vielleicht nicht weil ihr so gut befreundet seid, aber weil ihr so unverschämt und ohne Aufzuhören gebeten habt? Ich sage euch: Es kommt nicht von allein zu euch, ihr müsst schon selbst dafür eintreten: Bittet und es wird euch gegeben werden. Suchet und ihr werdet finden. Klopft an und es wird euch aufgetan! Denn, wer bittet, der empfängt. Wer da sucht, der wird finden. Wer da anklopft, dem wird aufgetan! Überlegt doch selbst: Schon ihr Menschen untereinander sorgt so für euch. Auch euren Kindern würdet ihr nicht verweigern, worum sie euch sehr bitten. Ihr gebt ihnen gute Gaben. Und da sollte Gott, der vom Himmel wie eine gute Mutter und ein guter Vater für euch sorgt, euch nicht den Heiligen Geist geben, wenn ihr darum bittet?«

Gespräch in der Mädchengruppe im Anschluss an den gehörten Text:

L: Was ist dir besonders wichtig an diesen Worten von Jesus?
A: Dass man keine Angst haben braucht. Die Tür wird aufgemacht, wenn man anklopft.
B: Welche Tür? Wo hat Gott eine Tür?
A: Nein, das sagen die doch nur so.
B: Ich versteh' das irgendwie nicht.
L: Es geht doch ums Beten.
B: Ach so. Dass Gott mich hören will, wenn ich bete.
L: Ich lese noch mal den letzten Satz: Was könnte denn mit dem »Heiligen Geist« gemeint sein?
D: Na, Liebe und Frieden.
A: Ich glaube eher Mut!
C: Manchmal will man ja etwas machen. Traut sich aber nicht.
L: Wie meinst du das?
C: Na jemand anderen helfen. Aber vielleicht lachen dann die anderen.
A: Wie wenn Gott in mir selbst drin lebt!
L: Das verstehe ich jetzt noch nicht.
C: Ja so, dass du spürst, dass du jetzt was Gutes tun kannst. Wenn meine Freundin eins von ihrem Bruder reingehauen kriegt. Ihr helfen.
L: Ach so und dazu braucht man Mut.
A: Ja. Wie bei dem Spiel. Sich dann trauen, zu klingeln.
D: Zu klopfen!
A: Ja, das ist doch dasselbe. Auf jeden Fall, sich trauen.
L: Und wo kann der Mut herkommen? Wenn man den nicht hat?
C: Wenn ich an Gott denke. Dass der's gut findet.

Im Anschluss an dieses Gespräch beschließen wir eine spielerische Umsetzung: Vor dem Beginn des Spiels gehe ich mit einem unsichtbaren Mikrofon zu drei freiwilligen Spielerinnen und frage sie, wer sie sei, wie es ihr heute geht usw. Dies erleichtert, ins Spiel hineinzukommen und klärt für Mitspielende und Zuschauerinnen die Rollen.

Im ersten Spiel haben wir drei Personen (ich schreibe auf verschieden farbiges Papier die Rollen) und lege sie aus. Der Nachbar – der Freund – der Besuch. Eine kleine Handtrommel wird dazugestellt, um jeweils das Klopfgeräusch hörbar zu machen.

Spielablauf: Klopfen – Der Besuch steht vor der Tür du sagt: »Ich bin so hungrig. Hast du was für mich?« Der Freund antwortet: »Ach, ich habe leider kein Brot!« Darauf der Besuch: »Okay. Ich hab' eh nicht sooo viel Hunger.« Darauf der Freund: »Prima, tschüss!«

Das Spiel ist vorbei und zunächst werden die Zuschauerinnen befragt, was sie

gesehen haben. Diese äußern ihr Erstaunen darüber, dass sich die Geschichte beim Spielen so verändert hat: »Die waren ja gar nicht beim Nachbarn, um Brot zu holen!« Die drei Spielerinnen erscheinen auch etwas erstaunt und ratlos darüber, wie schnell ihr Spiel eigentlich vorbei war. Ich frage jede danach, wie sie sich in der Rolle erlebt hat. Da sagt das Mädchen, das den Besuch gespielt hat: »Eigentlich hätte ich doch gern was angeboten gekriegt.« Eine Zuschauerin wirft erbost ein: »Dann hättest es halt nicht gesagt, dass schon alles so okay ist. Dann wär's auch spannender geworden!«

Das Erstaunen darüber, wie schnell sich diese Spielerin in ihrem Wunsch anderen gegenüber zurückgenommen hat, ist augenscheinlich. Doch zeigt gerade dieses verkürzte Spiel, dass es in jeder Hinsicht – was die Bedürfnisse, aber auch was die Spannung angeht – lohnend ist, seine Wünsche klar zu äußern und nicht so schnell klein beizugeben.

Die Mädchen haben große Lust auf ein neues Spiel, in dem auch Gott vorkommen soll. Plötzlich (vielleicht wegen der Mutfrage) entsteht die Idee, verschiedene Seiten von Gott im Team zu spielen. In einer Stuhlreihe setzen sich vier Mädchen hin und jede spielt einen Anteil Gottes.

A: Auf jeden Fall wie Vater und Mutter. Da brauchen wir schon mal zwei.
C: Ja und der Mut, der ist auch wie Gott.
L: Fällt euch sonst noch eine wichtige Seite ein?
E: Ich finde, wie ein Geheimnis. Gott braucht auch ein Geheimnis.
L: Wir haben da hinten ja auch Tücher. Du kannst dir ja eines aussuchen, was zum Gott als Geheimnis passt.

Die vier flitzen los und holen sich Tücher. Das Mädchen, das die geheimnisvolle Seite Gottes spielen will, hüllt sich ganz in ein dunkelblaues Tuch. Ein Mädchen möchte unbedingt den Freund spielen, eine andere sagt: »Ich bin die schlafende Nachbarin.« Ein Mädchen bemerkt, dass der Freund auch Angst hat und will die Angst spielen. Das Spiel beginnt, nachdem sich alle in ihren Rollen noch einmal vorgestellt haben.

Der Freund in der Mitte faltet die Hände und betet: »Ach Gott, ich bin so allein. Niemand spielt mit mir. Ich weiß nicht warum.«

GOTT (*Mut*): Ich helfe dir!
GOTT (*Mutter*): Geh doch mal zu deiner Nachbarin!
GOTT (*Vater*) stimmt zu: Komm, geh. Wir helfen dir!
FREUND: Meint ihr wirklich?
Angst: Nein, bleibe lieber hier. Die Nachbarin wird dich doch wieder wegschicken!
FREUND (*entschieden*): Nein, ich will gehen!
Der Freundin geht zur Nachbarin und klopft an die Tür. Von der Nachbarin hört man nur ein Brummen: Was ist?
FREUND: Möchtest du rüberkommen und mit mir Kicker spielen?
NACHBARIN: Wie spät ist es denn?
FREUND: So elf!
NACHBARIN: Okay. Ich komme mit. Wenn es zwölf gewesen wäre, wäre ich zuhause geblieben!
Beide gehen gemeinsam weg.

In der anschließenden Reflexionsrunde bemerkt das Mädchen, das den Freund gespielt hat, wie wichtig ihr die Bestätigung von der Gottesseite war: »Da habe ich die Angst gar nicht mehr richtig gehört. Ich wusste, die hat nicht Recht!« Ich frage noch bei dem Mädchen nach, das die Nachbarin gespielt hat, warum ihr die Uhrzeit so wichtig war. Daraufhin antwortet sie: »Die soll nicht denken, dass ich jetzt immer mitkomme. Heute hat sie eben Glück gehabt!«. Darauf das andere Mädchen: »Ich traue mich jetzt aber öfter!«

L. *zu den Mädchen, die Gott gespielt haben*: Ihr habt ja einen sehr freundlichen und helfenden Gott gespielt. Meint ihr, dass Gott immer hilft?
B: Ja, Gott hilft immer, wo er kann.
L: Könnte es auch mal sein, dass Gott nicht helfen kann? Dass Gott ein Gebet nicht erhören kann?
A: Nein, eigentlich nicht. Irgendwie macht er es immer leichter.
C: Ja, das hilft immer weiter.

Der Lehrerin erscheint dieses grenzenlose Vertrauen in das Erhören von Gebeten aus Erwachsenenperspektive zu undifferenziert, so dass sie die die Mädchen mit Hilfe einer Dilemmasituation herausfordern möchte:

L: Stellt euch doch mal vor: Ein Bauer betet abends, dass es doch morgen unbedingt regnen soll, weil sonst sein Getreide vertrocknet. Morgen ist aber auch der Geburtstag eines kleinen Mädchens, das eine Gartenparty feiern möchte. Wie kann Gott da alle Gebete erhören?
B: Gott kann machen, dass es hier regnet und dort auch nicht.
A: Ja, oder dass es morgens noch regnet und nachmittags wieder schön ist. So haben beide ihr Gebet erfüllt.

Die Lehrkraft äußert ihr Erstaunen darüber, was sich die Kinder alles so einfallen lassen, um ihre Vorstellung zu verteidigen, dass Gott Gebete auf jeden Fall erhört.

Eine Schülerin wendet sich fast Mut machend der Lehrerin zu und meint: »Wenn es irgendwie geht, versucht Gott jedem zu helfen. Wenn man sich es wirklich wünscht.«

Eine andere Schülerin setzt oben drauf: »Gott lässt sich schon immer was einfallen.«

Neben allen entwicklungspsychologischen Erklärungsversuchen, die diese Überzeugung der Mädchen relativieren könnte, scheint dieses offensichtlich ungehemmte Gottvertrauen die Erwachsenenperspektive dahingehend zu weiten, was Henning Schluss die Ebene des ›Staunen können‹[6] genannt hat. Frappierend ist zudem, wie nah die Kinder in ihrer Deutung am biblischen Text geblieben sind.

☐ *Die Jungengruppe*

Abschließend soll die Schlusssequenz der bibliodramatischen Umsetzung in der Jungengruppe vorgestellt werden.

Es gibt in dem Spiel vier Rollen: Der einzige dunkelhäutige Junge der Klasse besteht darauf, dass er Gott spielen will und zwar allein. Er nimmt sich einen blauen Umhang aus der Kiste und setzt sich etwas erhaben thronend auf zwei ineinander gestellte Stühle in die Mitte des Raums. Der Junge, der die Geschichte von seinem Vater im Krankenhaus erzählt hatte (sein Vater hatte einen Motorradunfall), möchte den Betenden spielen, an seiner Seite spielt ein Kind seine Angst (als Gefühlsanteil), hinzu kommt die Rolle des Freundes.

Der Betende kniet nieder und sagt laut: »Lieber Gott, bitte hilf mir doch. Ich habe solche Angst um meinen Vater. Der hat einen schweren Motorradunfall gehabt. Jetzt liegt er im Krankenhaus.«

Die Angst geht schweigend ganz nah an ihn heran und umarmt ihn etwas zögerlich. Er lässt es geschehen. Gott sitzt thronend und etwas abgewandt zum Beter und schweigt. Erneut ein Hilferuf an Gott von dem Betenden. Gott schweigt und sieht zur Seite.

Da kommt der Nachbar zu dem Beter und fragt eindringlich: »Soll ich für dich zu

6 Henning Schluß, Ein Vorschlag Gegenstand und Grenze der Kindertheologie anhand eines systematischen Leitgedankens zu entwickeln. In: ZPT 57 (2005), 23–35, 28.

Gott gehen? Ich werde ihm sagen, wie schlecht es dir geht und dass er dir helfen soll.«

Der Betende ist erfreut über diesen Vorschlag und nimmt dankend an: »Ja, geh du für mich zu Gott.«

Der Nachbar wendet sich Gott zu, geht in die Knie und bittet: »Lieber Gott, mein Freund hat solche Angst, dass sein Vater stirbt. Bitte hilf ihm doch!«

Endlich antwortet Gott: »Sag ihm: Sterben ist nicht schlimm. Im Himmel ist es auch sehr schön.«

Der Nachbar schweigt und sieht Gott ratlos an. Man kann die Spannung geradezu knistern hören, da sagt Gott weiter: »Will dein Freund vielleicht auch gleich mitkommen?«

Der Nachbar antwortet: »Nein. Nein, das ist nicht das, was wir wollen. Der Vater soll noch da bleiben!«

Da – endlich – macht Gott eine gütige, aber sehr herrschaftsvolle Geste und sagt herablassend: »Okay, dann erhöre ich ihn jetzt! Der Vater soll bei ihm bleiben!«

Der Nachbar springt auf: »Danke. Vielen Dank!« Und wendet sich dem Beter zu.

Das bibliodramatische Spiel der Jungengruppe zeigt deutlich den Gewinn einer kreativ-spielerischen Herangehensweise an das Thema Beten, denn über die kognitive Ebene hinausgehend werden hier implizite Deutungsmuster zum Gottesverständnis der Kinder evident. Kindertheologische Forschung kann hier in der an das Spiel anschließenden Reflexionsphase anknüpfen, indem die Interpretationen des spontanen Ausdrucks diskutiert werden. Indem man zunächst über das Erleben in der Rolle spricht, eröffnet sich der Weg zur Deutung.

Welche theologischen Vorstellungen sich mit dem Spiel verbinden, soll in dem abschließenden Vergleich zwischen der Mädchen- und Jungengruppe zusammengefasst werden: Für die Mädchen wurde im Blick auf die Gebetsthematik deutlich: Wie kann ich mein Anliegen sowohl klar erkennen als auch laut und deutlich zur Sprache zu bringen. Dies ist bei den meisten Jungen eigentlich kein Problem: sie haben ein breites Repertoire von Strategien, ihre Wünsche und Ziele zu vertreten. Hilfsbereitschaft und Füreinander-Einstehen wurde in beiden Gruppen deutlich: Die Jungen haben in ihrem Spiel sogar spontan entdeckt, welchen Lebensbezug ein Fürbittgebet haben kann, indem sich nämlich der Freund vor Gott für den anderen einsetzte.

Das Gottesbild unterschied sich deutlich: Die Mädchen spielten Gott als »Team« mit vier Anteilen: Gott-Vater, Gott-Mutter, Gott-Geheimnis und Gott-Hoffnung. Die Jungen hatten dagegen einen sehr herrschaftlich und autark wirkenden Gott. Bezogen auf das Gebetsverständnis zeigte sich: Die Jungen müssen mit Gott hart verhandeln. Nach ihrem Spiel versteht »Gott« nicht von selbst, was für den Betenden im guten Sinn förderlich ist. Hier ist eine deutliche Distanz auf der Vermittlungs- und Verständnisebene spürbar. Allerdings auf einer Basis, die Reich-Gottes-Vorstellungen mit dem Alltagsleben konfrontiert: »Im Himmel ist es auch sehr schön!« Dieser Einwand ist doch aus Glaubensperspektive legitim und zeigt für das Beten: Eure Wünsche sind nicht einfach so auf Gott übertragbar. Rechnet mit einer anderen Wirklichkeit Gottes. Insofern könnte man also konstatieren, dass die Jungen – im Sinne Joachim Scharfenbergs – Gebet als Erziehung des Wunsches verstanden. Der Unterschied zu der Mädchengruppe, die von einer Selbstverständlichkeit der Gebetserhörung ausgehen,

scheint beachtlich und müsste näher untersucht werden. Besonders spannend wäre nun aus kindertheologischer Perspektive die Mädchen und die Jungen miteinander ins Gespräch zu bringen, um Unterschiede und Gemeinsamkeiten ihres Gebets- und Gottesverständnisses zu eruieren.

Festzuhalten bleibt, dass »das Beobachten der Kinder« ein elementarer Baustein jeder Pädagogik ist und Kindertheologie hier zu Recht ansetzt. Eine herausragende Chance im kindertheologischen Entdeckungszusammenhang liegt meines Erachtens darin, auf der methodischen Ebene kreativ-spielerische Ausdrucksformen stärker zu berücksichtigen und damit implizit-theologische Deutungszusammenhänge der Kinder zu entdecken. Dies dürfte unweigerlich auch den dringend notwendigen Nebeneffekt haben, geschlechtsspezifisch zu differenzieren.